

*(Eine Kurzfassung der Erinnerungen für das geplante Buch zur Deportation aus Jahrmarkt ist in Mundart im Jahrmarkter „Gassenbuch“ erschienen. Die Autorin des Textes ist am 7. Februar 2023 verstorben.)*

*Elisabeth Knecht war heimatverbunden, lebenslustig, der Wunsch nach Leben war bei ihr besonders ausgeprägt. Bei unseren Heimttreffen war sie immer und gerne dabei.*

## **„Den Schmerz werde ich mit ins Grab nehmen“**

**Erinnerungen von Elisabeth Knecht, Abenheim**

Uns drei kleinen Schwestern, ich, Elisabeth (21.11.1934), Katharina (17.08.1937, lebt heute in Aachen im Kloster) und Magdalena (16.12.1940, lebt heute verheiratet in Neuss), wurde am 22. Januar 1945 die Mutter Anna Seibert, geborene Ebner (Geburtsdatum 20.01.1913), entrissen und in die Sowjetunion deportiert.

*(Unser Vater Johann Seibert war im Jahre 1939 zum Wehrdienst eingezogen worden. Er erlitt 1942 im Kampf gegen die rote Armee einen Lungensteckschuss und wurde schwer verwundet in ein Lazarett nach Siebenbürgen gebracht. Im Jahre 1943 wurde er erneut eingezogen und zum Dienst nach Deutschland gebracht. Nach Ende des Krieges verbrachte er die zweite Hälfte seines Lebens an der Seite seiner zweiten Ehefrau in Neuss/Rhein und verstarb 1991 im Alter von 81 Jahren.)*

Ich war also zehn Jahre alt, als unsere Mutter verschleppt wurde. Es war am 22. Januar 1945, an einem bitterkalten Morgen, als meine Mutter sich auf den Weg in die heilige Messe machte. Ich war aufgewacht und wollte unbedingt mitgehen, aber meine Mutter meinte, es sei schon sehr spät. Sie würde mich am nächsten Morgen früher wecken, dann dürfe ich gerne mitgehen. Zufrieden legte ich mich – es war noch stockdunkel – wieder zu meinen beiden kleinen Schwestern und schlief erneut ein. Plötzlich klopfte es laut an der Tür. Ich war sehr erschrocken und bin zur Haustür gegangen und habe geöffnet. Da war der Schreck noch größer, weil plötzlich ein Soldat mit Gewehr und ein Gendarm vor mir standen. Ich fing laut an zu weinen. Als sie nach meiner Mutter fragten, sagte ich, sie ist in die biserica (Kirche) gegangen. In strengem Ton sagte der Gendarm, wenn sie wieder kommt, müsse sie auf jeden Fall zu Hause bleiben, denn beide würden wiederkommen.

Und so war es: Meine Mutter kam laut weinend nach Hause, denn sie hatte in der Kirche bereits von der Deportation erfahren. Kaum war sie wieder da, kamen die beiden wieder und sagten, sie solle ihre Sachen packen, denn sie würden sie jetzt gleich mitnehmen. Weil sich der Abtransport verzögerte, mussten alle Frauen die nächsten beiden Tage zusammengepfercht in einem Bauernhaus im Dorf verbringen, ein nochmaliges Abschiednehmen war aber ausgeschlossen.

Da wir drei nun elternlos waren, wurden wir zu nahen Verwandten (Onkel/Tanten) verteilt und sind dort aufgewachsen.

*(Meine beiden Schwestern wanderten 1961 nach Deutschland aus. Mit meinem Mann und meinen beiden Söhnen sind wir 1975 nach Deutschland ausgesiedelt.)*

Meine Mutter wurde am 27. April 1947 schwerkrank von „Russland“ zunächst nach Leipzig und von dort in ein Lager nach Bitterfeld gebracht. Dort wurde eine schwere Lungentuberkulose festgestellt. Daraufhin wurde sie in eine Spezialklinik nach Düben an der Mulde ins Waldkrankenhaus gebracht. Von der schweren Krankheit hat sie sich nicht wieder erholen können; sie verstarb am 18. Februar 1948 im Alter von 35 Jahren.

## **Dem Vater nie verzeihen**

Wir haben später in der Familie mit meinen Schwestern und meinem Vater sehr, sehr oft über die damalige Zeit gesprochen. Ich selbst habe es meinem Vater nicht wirklich verzeihen können, dass er 1943 uns Kinder mit der Mutter allein gelassen hat und wieder „freiwillig“ in den Krieg ging. Ich denke nicht, dass in unseren Gesprächen und Auseinandersetzungen bestimmte Dinge ausgespart wurden. Zu meinem großen Leidwesen aber habe ich bis heute psychisch an diesem schmerzlichsten aller Verluste zu leiden: Ich habe es nie überwinden können, dass mir als kleines Kind die geliebte Mutter entrissen wurde! Das schreckliche Bild der beiden Soldaten ist mir unauslöschlich in die Glieder gefahren und löst heute noch Angstzustände aus. Ganz zu schweigen von dem herzerreißenden Weinen meiner Mutter, als sie auf Drängen der Soldaten das Nötigste an Kleidung und Nahrungsmitteln zusammenraffte. Es sollte ja kein Abschied für immer sein, so jedenfalls ihre und meine Hoffnung – meine beiden Schwestern waren noch zu klein. Die psychischen Folgen dieses einschneidenden Ereignisses spüre ich auch heute und werde sie mit ins Grab nehmen müssen.

In der örtlichen Gemeinschaft der Landsleute in Jahrmarkt, aber auch darüber hinaus, fühlte ich mich, fühlten wir uns sehr gut einbezogen und aufgehoben. Im fast „rein deutschen“ Dorf Jahrmarkt mit großer Verwandtschaft, vielen Freunden und Bekannten haben wir uns überaus wohl gefühlt, obgleich uns die gemeinsame Ausreise 1961 mit meinen beiden Schwestern versagt worden war und wir danach mehrere vergebliche Versuche unternommen haben – bis es dann 1975 endlich klappte. Auf unser Zusammenleben mit der rumänischen Gemeinschaft hatte die Deportation keinen Einfluss; insbesondere mein Mann wurde als Fachmann (Baumeister und Zimmermannmeister) bei seinen Vorgesetzten und Kollegen äußerst wertgeschätzt, was unserer Familie das Leben sehr erleichtert hat.